

Die Leute

Wir sehen ein Porträt anders an als ein Landschaftsbild oder ein Stilleben. Dabei denke ich an ein Bildnis mit psychologischer Tiefe, wie es seit der Renaissance - mit der Entdeckung des Individuums - Jahrhunderte die bildende Kunst dominierte. Ich denke an Albrecht Dürers Selbstbildnis, mit dem der Maler es wagte sein Gesicht direkt und frontal auf die Leinwand zu bringen. So war es eigentlich dem Bildnis Jesu, dem ‚vera icon‘ vorbehalten. Im Porträt aber wird der einzelne Mensch verewigt.

Diese Porträts dringen in die Tiefe von Persönlichkeiten, ihre Augen sehen die Betrachtenden an. Oder sie blicken mit einer Art von Versonnenheit, Entschlossenheit oder Verschlagenheit zur Seite, die zu Betrachtungen über die ureigene Individualität des Gesichtes einladen. Das Bildnis suggeriert hinter dem Gesicht einen großen Innenraum, ein im Bild anwesendes Abwesendes, was man Charakter, moralische Beschaffenheit oder Psyche nennen kann. In Dürers Selbstporträt von 1498 sieht man eine Landschaft seitlich im Hintergrund, wie in vielen Bildnissen der Zeit üblich. Die Landschaft ist hier jedoch das Uneigentliche, das Eigentliche ist der Mensch Albrecht Dürer, sein Gesicht. In späteren Bildnissen wird durch einen ganz schlichten Hintergrund das Gesicht noch weiter hervorgehoben. Oder Dinge und Umgebung sind so konzipiert, dass sie als Nebensache das dargestellte Individuum allenfalls erläutern, indem sie beispielsweise seine Zugehörigkeit zu einem sozialen Stand anzeigen.

Wie wirken diese Menschenbildnisse auf uns? Das wird am ehesten deutlich bei Kindern. Kinder laufen manchmal im Museum vor einem Porträt auf und ab, um sich von den Augen des Bildnisses verfolgen zu lassen. Dem Betrachter erscheint der Blick aus dem Bild als eine Kontaktaufnahme: eine Persönlichkeit fordert anerkannt zu werden. Auch wenn der Blick des Bildnisses zur Seite gerichtet ist, besteht eine Intimität mit der Betrachterin.

Hier auf dieser Ausstellung begegnet mir das Porträt in ganz anderer Form.

Die hier auf Bildern gezeigten „Leute“ sind nach meinem Verständnis keine Menschen, die uns als Individuen begegnen.

Man sieht nicht das Porträt eines Menschen, sondern eine Figur, einen Typus, etwa einen Kevin oder einen Jens. „Die Leute“ sind im besten Alter. Sie nehmen am Arbeitsleben teil. Woher ich das weiß? Sie lungern nicht herum und weder Verzweiflung noch Trotz malt sich in ihren Gesichtern. Wenn sie im Zug sitzen verschwenden sie nicht ihre kostbare Energie auf Plaudereien und Flirts oder auf zermürende Grübeleien. Sie nutzen die Zugfahrt zur Regeneration ihrer Arbeitskraft. Ihr Blick geht ins Leere. Sie zeigen uns im Bild, wie durch die Länge des reglementierten Arbeitstages die Freizeit, die „Ruhe zur passiven Entspannung und Erholung der Energie für die Arbeit wird“ (Herbert Marcuse: Triebstruktur und Gesellschaft, S. 52).

Die zugunsten der Arbeitsleistung verdrängte Lust, die in der freien Zeit zum Ausbruch kommen könnte, zeigt sich nicht. Denn die Vernunft, die Rationalität ist den Leistungsfähigen zur zweiten Natur geworden und entspricht ihren eigenen Wünschen. In ihrer bildhaften Vereinzelung erscheinen die Leute begierdelos. Niemals sehen sie andere „Leute“ an. Auch uns als Betrachtende trifft kein Blick. Für Kevin (oder Jens?) oder Ama sind andere „Leute“ so sehr in den Hintergrund gerückt, dass sie zum Teil nur noch schemenhaft wahrnehmbar sind, wie die sich im Fenster des Zugabteils spiegelnde Gestalt.

Dass „die Leute“ alleine bleiben und nicht das Risiko eines menschlichen Kontakts eingehen, mag der Grund für ihre Gelassenheit sein.

Die Frau im Cafe kann sich sicher sein, dass sie ihre Pause in Ruhe verbringen kann ohne angesprochen zu werden. Obwohl ihre sorgfältig ausgewählte modische Kleidung eigentlich als Aufforderung wirken sollte, ebenso wie ein Pelzkragen oder ein Ziegenbärtchen einladend sein sollten. Doch die Erotik hat sich aus diesen Zeichen verflüchtigt. Sie scheinen vielmehr die verdienten Früchte bezahlter Arbeit darzustellen, genauso wie die geschmackvolle Einrichtung oder der Flachbildschirm. „Die Leute“ sind ein Produkt ihres Arbeitslebens und ihrer Konsumgüter. Die Figur in dem Bild Pause bildet eine Einheit mit ihrer unmittelbaren Umgebung: Tischen, Stühlen und Gläsern. Zu ihnen gehört sie und ist nicht davon abtrennbar. Sie steht zu ihnen in ebensolcher Abhängigkeit wie ein Tier von seiner Umgebung. Wie die Kühe auf der Weide und die Vögel im Baum leben „die Leute“ in ihren Biotopen der Stadt.

In dem Bild Anna ist Anna nur durch ihre Wohnung sichtbar. Unklar bleibt, ob das Arrangement aus Schaukelstuhl, Lampe und Tischmöbeln Anna ist oder ob Anna in diesen Dingen aufgeht. Gibt es Anna noch außerhalb dieser Dinge?

„Die Leute“ verweisen nicht auf sich selbst oder auf die Psyche als einen inneren Raum. Sie verweisen auf etwas, das außerhalb von ihnen ist. Sie verweisen auf ihre Umgebung: den urba-

nen Innenraum einer Wohnung, eines Cafes oder eines Zuges. Sie verkörpern ihn mit ihren Gesichtern, dem Bärtchen oder dem Pelzkragen.

Die oft im Hintergrund erkennbare Stadt (Pause, Kevin) wirkt mit ihrer – wenn auch verfremdeten – Fotorealität organisch im Vergleich mit den Leuten, die dem Comic-Genre angehören. Die Stadt bildet die biotrope Matrix, den Mutterboden für alles, auf deren Boden sich verschiedene Biotope für „Leute“ entwickeln. Diese Biotope sind verschieden doch gleichartig, da sie auf derselben Matrix gewachsen sind.

Wenn man Sehnsucht oder Leid „der Leute“ aufspüren möchte, so sucht man es am besten in der Stadt. Man



sucht es in der Stadt, die draußen jenseits der Fenster liegt, wo sich unter einem Brückenbogen etwas verbirgt. Ich denke, das Leid der Stadt wird einmal offen sichtbar in dem Bild Klageslied? Es ist so, als würde der bebaute Platz seine Vergangenheit als Bombenkrater erinnern.

Unter den hier gezeigten Porträts gibt es auch eine Ausnahme: die vielle femme. Sie gehört nicht zu den Leuten und zu der künstlichen Beleuchtung des urbanen Wohnraums. Sie blickt aus einem Dunkel heraus und das Leid ist ihr ins Gesicht geschrieben. Wir könnten sie wahrscheinlich nicht als funktionierende Akteurin in unsere Stadtgesellschaft integrieren. Sie erscheint ungeeignet, auch unzeitgemäß, und deshalb im wahrsten Sinne des Wortes abgelebt. Seltsamerweise wirkt sie dabei doch lebendiger als „die Leute“. Der anachronistische Gegensatz zwischen der alten Frau und „den Leuten“ macht die Realität des städtischen Heute noch greller und klarer.

Es gelingt den hier gezeigten Bildern, eine wahre Facette sozialer Wirklichkeit zu vermitteln. Die Bilder sind bedeutsam. Und das rechne ich ihnen hoch an!

Die Bedeutsamkeit der Bilder ist unabhängig von meiner Interpretation und mag noch viele andere – vielleicht eher kunstverständige Deutungen und Sichtweisen zeitigen. Entscheidend ist das Bewegende und Gedanken in Gang setzende dieser Ausstellung. Für diese Impulse und diese Bewegung bedanke ich mich mit dieser Rede bei Emmanuelle Tanais!

Susanne Hermeling, Hannover, Oktober 2010